



Andreas Duscha

Pole der Unzugänglichkeit, 2024  
Glas, Silbermitrat, geätzt, gerahmt  
2-teilig je 32 x 89,5 cm

© ANDRÉAS DUSCHA  
COURTESY: CHRISTINE KÖNIG GALERIE  
BILDRECHT WIEN, 2024

# DIE KUNST des Spiegelmachens

Der Künstler Andreas Duscha hat die alte Technik der Spiegelherstellung für sich entdeckt und nützt diese gekonnt für seine zeitgenössischen Kunstobjekte.

TEXT: SILVIE AIGNER

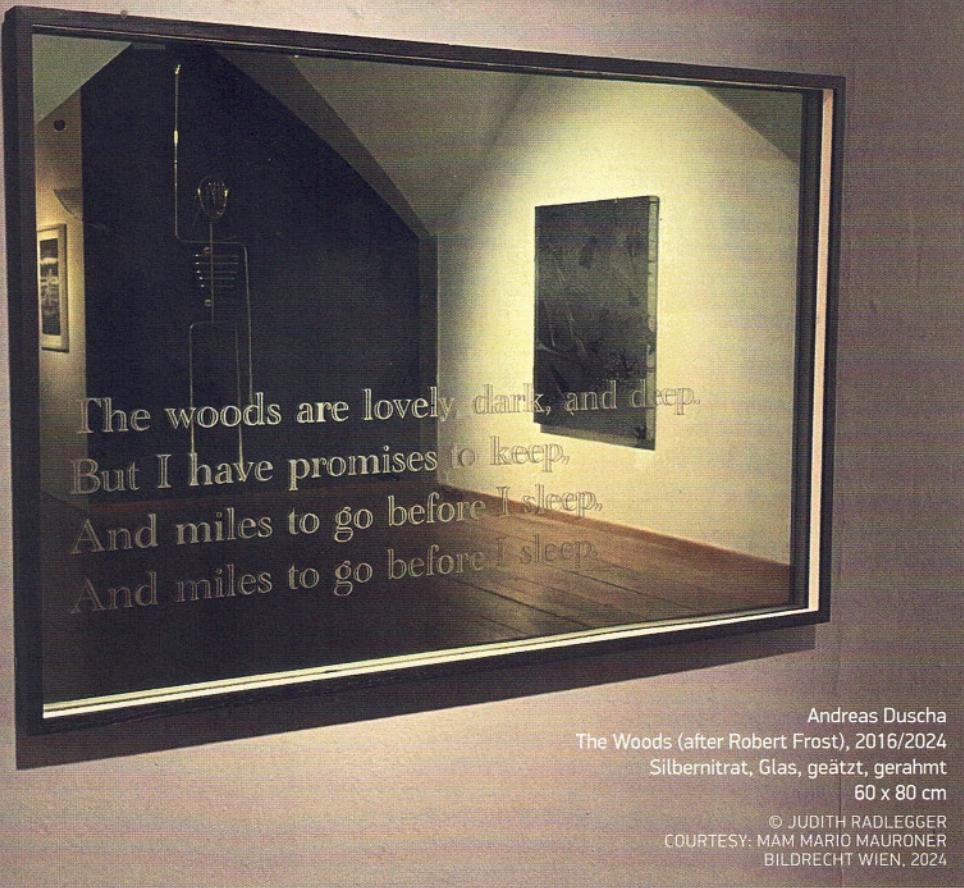
D

er Künstler Andreas Duscha widmet sich mit Vorliebe Themen, die nicht unmittelbar im Fokus des aktuellen Zeitgeschehens stehen, jedoch stets sehr treffend etwas über die Gesellschaft aussagen und geschichtliche Ereignisse in einen neuen Zusammenhang bringen. Wussten Sie zum Beispiel, dass ein Pferd keinen Garkensalat frisst? Ein Satz so banal wie absurd – und doch so bedeutungsvoll.

„Das Pferd frisst keinen Garkensalat“, eingraviert auf einem Spiegelobjekt von Andreas Duscha, war jener Satz, den der deutsche Johann Philipp Reis am 26. Oktober 1861 in seine Erfindung – einen Ferntonapparat – hineinsprach und damit das staunende Publikum von der Funktion des ersten Telefons überzeugte. Denn wer denkt sich schon so einen Satz aus? Es sind solche Geschichten, die der in Deutschland geborene und seit vielen Jahren in Wien lebende und an der Universität für angewandte Kunst lehrende Künstler Andreas Duscha mit Vorliebe recherchiert und zur Basis seiner künstlerischen Überlegungen macht. Spiegelobjekte spielen dabei eine zentrale Rolle. Die Ästhetik und die Prozesshaftigkeit der Herstellung sowie die Geschichte der Spiegelherstellung faszinieren ihn. Dabei war die Kunst des Spiegelmachens lange ein gut gehütetes Geheimnis.

Das Phänomen des Widerscheins fasziniert die Menschen seit jeher. Bereits im ägyptischen Reich kannte man Handspiegel aus polierter Bronze, während die Griechen später bereits Metallspiegel benutzten. Schon im 14. Jahrhundert war auch die Herstellung von Glasspiegeln in Europa etabliert.





In der Renaissance wurden in Venedig neue Techniken entwickelt, die das Herstellen von klarem Plattenglas auf Basis einer Zinn-Quecksilber-Mischung ermöglichten. Doch fügten die Venezianer dieser noch Gold hinzu, was die Reflexion schöner machte. Die Stadt mit ihren Manufakturen in Murano avancierte zum Zentrum der Spiegelherstellung. Die Herstellung war streng geheim. Der wirtschaftliche Erfolg und die damalige Monopolstellung Venedigs weckten allerdings Begehrlichkeiten, und so wurden im 17. Jahrhundert venezianische Spiegelarbeiter nach Frankreich entführt und mit Knebelverträgen und hohen Löhnen gehalten. Doch auch die Venezianer bestrafen ihre abtrünnigen Spiegelmeister und ihre Familien – eine jahrzehntelange Auseinandersetzung begann, in der letztlich das Geheimnis der Spiegelherstellung gelüftet wurde.

#### AUSDRUCK VON PRUNK UND MACHT

Wie Peter Huber 2011 in der Tageszeitung „Die Presse“ zur Geschichte der Spiegelherstellung schrieb, machten sich nun die Franzosen daran, ihr Wissen zu erweitern. Sie erfanden neue Werkzeuge und entwickelten eine Technik, bei der geschmolzenes Glas auf einen Gießtisch gegossen und gewalzt wurde. Dies ermöglichte die Herstellung großer wand- und raumfüllender Spiegel, die alsbald zum integrativen Bestandteil von Inneneinrichtungen wurden und im Barock mit dem berühmten Spiegelsaal

von Versailles ihren Höhepunkt erreichten. Der Spiegel wurde zum Ausdruck von Prunk, Macht und Luxus und die Herstellung im Laufe der Zeit stetig verbessert.

In der Malerei der Renaissance und des Barocks hatte dieser auch eine vielfältige ikonografische Bedeutung. Die Gegenwartskunst hat den Spiegel wieder als Objekt per se entdeckt – ein Spielzeug des Lichts und ein Werkzeug der Wahrnehmung. Dabei spielen die thematische Vielschichtigkeit von Selbstvergewisserung über Identitätsfindung bis hin zum möglichen Perspektivenwechsel, aber auch Illusion und Täuschung wie das Material an sich eine große Rolle. Darüber hinaus ist der Spiegel ein immersives Objekt, in das die Betrachter unweigerlich integriert werden.

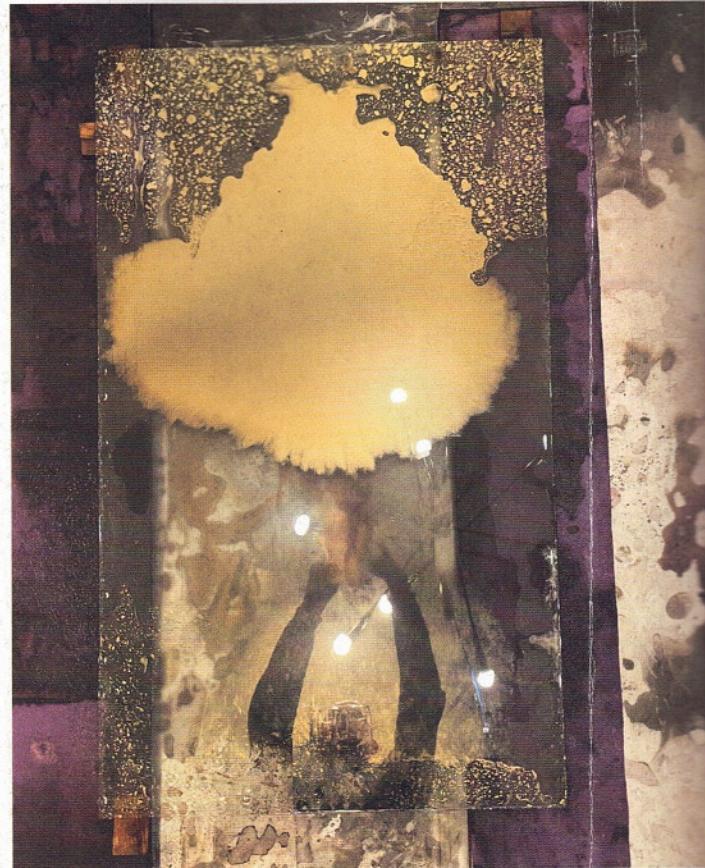
#### PARALLELE ZUR FOTOGRAFIE

Andreas Duscha sieht in der Arbeit mit Spiegeln eine Parallel zur Fotografie. Seine ersten Spiegel stellte er 2014 während seines Artist-in-Residence-Aufenthalts in der Slowakei her. Die thematische Basis lieferte seine Recherche zum Walkie-Talkie genannten Gebäude in der Fenchurch Street mitten im Londoner Finanzzentrum. Entworfen wurde der 37-stöckige Glasturm von dem uruguayischen Architekten Rafael Viñoly. Er kam nicht nur aufgrund seiner wenig einnehmenden Form in die Schlagzeilen, sondern vor allem, weil seine konkav geschwungene Südfront die Sonnenstrahlen bündelt

wie ein Brennglas und die gegenüberliegende Straße aufheizt. Bereits während seiner Bauzeit setzte der 2015 eröffnete Tower ein Auto in Brand. Es war nicht das erste Mal, dass der Architekt solche Schlagzeilen machte. Sein 2003 gebautes, gläsernes Vdara-Hotel in Las Vegas hatte denselben Effekt und schickte seine gebündelten Sonnenstrahlen direkt auf die Liegestühle der gegenüberliegenden Schwimmabadterrasse. „Ich habe herausgefunden, dass es mehrere Gebäude gibt, bei denen dieser Effekt entsteht, wodurch sie für die Umgebung zur Gefahr werden. Diesen Aspekt des ‚Architecture strikes back‘ wollte ich thematisieren. Ich habe mir von diesen Gebäuden Fotos ihrer Fassaden besorgt und wollte sie auf Spiegel drucken und so einen Effekt erreichen, den man auch von alten venezianischen Spiegeln kennt. Blinde Flecken, die entstehen, wenn die Beschichtung veraltet ist und das Silber oxidiert. Es ging mir darum, eine Einheit zwischen Trägermaterial und Inhalt herzustellen“, so Andreas Duscha. In seiner Suche nach alten Spiegeln musste er jedoch feststellen, dass es in der Slowakei keinen Markt für Gebrauchtmöbel gibt, und so begann er erstmals, selbst Spiegel herzustellen. Es war ein „Trial and error“-Prozess, aber mit der Zeit wurde er technisch versierter und erzielte erste Erfolge beim Sammlerpublikum. Vor allem der technische und handwerkliche Brückenschlag zur analogen Fotografie, die ein wesentlicher Teil seiner künstlerischen Praxis ist, hat ihn fasziniert. „Es gibt viele Gemeinsamkeiten, insbesondere in der chemischen Herstellung beziehungsweise Entwicklung, aber auch in inhaltlicher und ästhetischer Hinsicht. Denkt man etwa an alte Fotografien auf Glasplatten, deren Oberfläche Beschädigungen, Flecken aufweisen, so stelle ich auch meine Spiegel so her, dass sie eine ähnliche Oberfläche haben.“

#### KUNST, KEIN DESIGN

Zum Teil auch in großen Formaten, sodass die Spiegelobjekte in die Inneneinrichtung integriert werden, wie etwa im Museum der Heidi Horten Collection. Doch auch in diesem Fall sind es immer noch Kunstwerke und keine Designobjekte, wie Duscha betont. „Der Unterschied zum Design besteht schlichtweg im künstlerischen Inhalt. Dieser ist stets von mir bestimmt. Das gilt auch für die Vorräume zu den Toiletten der Heidi Horten Collection. Zwar war der Raum – der durchaus ungewöhnlich ist – vorgegeben, aber nicht das inhaltliche Konzept. So habe ich mir für alle Stockwerke ein durchgehendes Thema überlegt. Das gilt für alle Aufträge. Es hat sich allerdings so entwickelt, dass ein Interesse bei Sammlern besteht, die Spiegel auch in die Raumgestaltung zu integrieren, damit habe ich kein Problem. Doch können sie keine inhaltlichen Vorgaben machen – natürlich bespricht



Andreas Duscha  
im Atelier.

© ANDREAS DUSCHA

man das auch im Vorfeld. Aber im Grund genommen habe ich auch hier die gleiche Autonomie wie in meinen anderen Werken.“ Die Spiegel, die Andreas Duscha für die Heidi Horten Collection anfertigte, zeigen auf jeder Raumbene Blumen: Tulpen, die die erste Spekulationsblase der Welt thematisieren und durchaus Analogien zur Investitionsspekulation in der Kunstwelt herstellen. Pflanzen, nach denen politisch-soziale Revolutionen benannt wurden, wie die portugiesische Nelkenrevolution 1974 oder die Zedernrevolution 2005 im Libanon. Im dritten Stock dann ein Strauß aus Neophyten: Pflanzen, die nach Europa eingeschleppt wurden und sich aufgrund mangelnder natürlicher Feinde hier ausgebreitet haben, oder vice versa europäische Pflanzen, die nun etwa in Afrika wuchern – eine Anspielung auf das Problem des globalen Welthandels. Und zuletzt Blumen des Schlafens und des Vergessens im Vorraum der Museumsbüros.

#### OBSKURITÄTEN UND RANDNOTIZEN

Duscha geht es nicht nur um die zwar durchaus wichtige ästhetische Oberfläche, sondern auch um den inhaltlichen Hintergrund. Dieser bildet eine Art Rahmen für seine Erzählstränge. „Oft sind dies Obskunitäten oder Randnotizen in der Literatur, die jedoch auf größere Fragestellun-

gen hinweisen.“ Der Themenbogen spannt sich vom Text des ersten Telefonats, des ersten E-Mails oder der Verlegung der ersten Transatlantikkabel und der damit ausgesandten Botschaft „Please repeat – repeat please“, die er in seine Spiegel graviert, bis hin zu der aktuellen Serie „Pole der Unzugänglichkeit.“ Die Spiegel zeigen stets verschiedene Ebenen, die zuweilen palimpsestartig in die Tiefe führen. Die Oberfläche besteht aus abstrakten opaken Flächen, aus präzisen, klar spiegelnden Partien sowie aus Schrift und Fotografie, was eine prägnante Materialästhetik ergibt. Durch das Silbernitrat entsteht auch ein malerischer Effekt an der Oberfläche. Blickt man in Duschas Spiegel, sind sie weit schmeichelhafter als die modernen Aluminiumspiegel. „Man sieht irgendwie fröhlicher und freundlicher aus“, meint auch der Künstler.

Andreas Duscha fertigt die Spiegelobjekte in seinem Atelier im 20. Bezirk. Jeder Arbeitsschritt erfolgt per Hand, vom Auftragen der Flüssigkeit bis zur – sehr aufwendigen – Polierung. „Ein manuelles Verfahren nach jener klassischen Rezeptur, die um 1830 entwickelt wurde, bei dem in einem nasschemischen Verfahren eine Silbernitratlösung auf eine Glasoberfläche aufgebracht wird. Die vielfältige Gestaltung der

Oberfläche entsteht durch die unterschiedliche Verdünnung. „Da die chemische Reaktion mittels einer wässrigen Lösung erfolgt, kann ich diese sehr gut manipulieren. Die chemische Reaktion variiert je nachdem, ob ich eine dünneren oder dichteren Auftrag und wie lange ich sie einwirken lasse – ähnlich wie bei einem fotografischen Entwicklungsprozess. Und so arbeitet man Schicht für Schicht. Die Bandbreite reicht von einer blaugrauen Oberfläche, die nur noch leicht reflektiert, bis hin zu einer hochspiegelnden Oberfläche. Zuweilen tropfe ich noch nachträglich eine Lösung auf das Glas, die dann Punkte erzeugt, die wie kleine Explosionswirken.“ Eine Balance zwischen Kalkül und Zufall? „Man kann sagen, dass ich mittlerweile so viel Erfahrung habe, dass ich weiß, wie ich die Reaktionen einsetze, aber der etwa 20-prozentige unkalkulierbare Zufall ist ein spielerischer Moment, den ich auch schätze. Oft entsteht gerade dadurch etwas Besonderes, das nicht vorhersehbar ist, weil mir dieser Effekt bis dato unbekannt war. Ebenso leben die Arbeiten ja auch davon, dass sie nicht perfekt sind – wie das Leben, das sich dann darin spiegelt.“

## Die Autorin

Silvie Aigner ist Chefredakteurin der Kunstzeitschrift PARNASS und Gastautorin bei Design DE LUXE.